



## Abriss und Wiederaufbau: eine Stadt verändert ihr Gesicht

Schon 1447 waren für den Bau des Kirchenchores Häuser am Marktplatz abgerissen worden. Aus den Fundamenten, die bei Bauarbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg freigelegt wurden, kann man die Bebauung des spätmittelalterlichen Marktplatzes rekonstruieren (Abb. 2). Anders als heute standen die Häuser mit dem Giebel zur Straße. Dies ergibt sich aus den parallelen Mauerzügen und Gewölben am Westende des Marktplatzes, der demzufolge an dieser Seite von einer Häuserzeile abgeschlossen wurde. Artur Hassler interpretierte die Mauern als Reste des Königshofes, obwohl sie schon 1911 richtig dem Spätmittelalter zugewiesen worden waren. Der Vorgänger der jetzigen Stadtkirche, die romanische beziehungsweise frühgotische Marienkapelle, war deutlich kürzer als die gotische Stadtkirche. Eventuell führte sogar eine Straße zwischen dem Chor der Marienkapelle und der Häuserzeile am Markt nach Süden in Richtung Krottbach beziehungsweise zur Obergrömbacher Vorstadt, bevor die Verbindung dorthin durch die Stadtmauer abgeschnitten wurde (Abb. 2). Dies würde die Ausrichtung des großen hochmittelalterlichen Kellers erklären, der bei den Grabungen 2008 zum Vorschein kam [vgl. Beitrag Gross/Scheschkewitz, S.214 ff.]. Im Verlauf dieser Straße wurde 2008 eine zugehörige Steinschüttung erfasst.

Ein schriftliches Zeugnis für den Abriss von Gebäuden im Umfeld der Stadtkirche hat sich aus dem Jahre 1515 erhalten. Damals einigten sich die Stiftsherren, die 1507 vom Kloster Odenheim an die Marienkirche in Bruchsal umgezogen waren, mit der Stadt Bruchsal über die Modalitäten des Abrisses von Häusern für den Stiftskreuzgang. Allerdings wurde diese Vereinbarung insofern bald obsolet, als schließlich nur noch der Stiftspropst

und der Stiftsprädikator in Bruchsal selbst wohnten; die übrigen Stiftsherren bezogen ihre Pfründen von Speyer aus, da es sich meist um Domherren handelte, die mit den Geldern aus Bruchsal nur ihre Hauptpfründe aufbesserten. Das Stift „residierte“ spätestens seit 1517 in der Alten Dechanei an der Friedrichstraße. Die Vereinbarung von 1515 betraf vermutlich Gebäude nördlich der Stadtkirche, da erwähnt wird, dass die Bürger das Gelände als Markterweiterung nutzten. Da der Bereich südlich der Stadtkirche aufgrund der baulichen Enge kaum als Marktplatz genutzt worden sein dürfte, aber seit dem Bau des Kirchenchores nördlich der Kirche ohnehin ein größerer Freiraum entstanden war, kommt nur die ehemalige „Stiftsgasse“ hierfür in Betracht. Artur Hassler beschrieb auch hier mächtige Mauerreste, die er als „Wehrbau“ des ehemaligen Königshofes interpretierte, die aber zu spätmittelalterlichen Gebäuden gehören dürften, etwa einem Haus des – 1515 bereits verstorbenen – „Rucker“ (Roger) von Mentzingen, das nach der Übersiedelung des Ritterstifts in die Stadt 1507 abgerissen, der Platz dann aber von der Stadt angekauft worden war, um den Marktplatz zu erweitern. 1581 richtete man auf dem Platz einen Friedhof ein und stellte an der Kirchenwand ein großes Kruzifix auf. Meist haben die Bürger ihre Toten aber weiterhin bei der Peterskirche in der Heidelheimer Vorstadt beerdigt.

## Eine Stadt erhält ein neues Gesicht

Zwar konnten südlich der Stadtkirche nur die obersten Bodenschichten untersucht werden, aber es zeichnet sich ab, dass die Bebauung vor dem Bau der spätgotischen Marienkirche etwa 6,6 m weiter nach Norden reichte als die Bebauung, die den Bomben zum Opfer gefallen ist. Bis 1945 existierte ein 8 bis 9 m breiter Platz an der Kirche, während die spätmittelalterlichen Mauerzüge nur eine Gasse von 3 m Breite freiließen. Im Südwesten der Stadtkirche reduziert sich der Abstand sogar auf 1,4 m. Die Mauern der romanisch-frühgotischen Vorgängerkirche verliefen nach Artur Hassler 1,8 bis 2 m nördlich der Südflucht der spätgotischen Kirche, sodass immerhin 2,5 m lichte Weite für den Weg an der Kirche verbleiben. Das Gebäude direkt vor der Südwestecke der Stadtkirche besitzt nach den Grabungen 2009 einen trapezförmigen Grundriss, der offenkundig auf die ältere Marienkapelle Bezug nimmt. Zahlreiche Funde aus dem Zwischenraum zwischen der Südmauer dieses Gebäudes und einem Gewölbeinbau datieren in das 15. Jahrhundert und zeigen, dass der Umbau vermutlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgte. Der Keller war über zwei Treppen zu erreichen, von denen eine im Nordwesten auf den Platz westlich der Stadtkirche führte, wäh-

2 Rekonstruktion des  
Zentrums von Bruchsal  
an der Marienkirche um  
1400.





## Spätgotische Kirche

Die Neugestaltung der Stadt, die sich an der Pflasterung des Kirchplatzes ablesen lässt, stand möglicherweise in einem weiteren Kontext, in dem Bruchsal zu einer „geheimen Residenz“ des Speyerer Bischofs ausgebaut wurde (neben seiner Hauptresidenz in Udenheim, dem späteren Philippsburg). Als weitere Hinweise auf die, nur sporadisch durch Schriftquellen beleuchtete, zentrale Funktion Bruchsal im 14. bis 16. Jahrhundert sind der Ausbau der Stadtburg (1358) und die Verlegung des Ritterstifts Odenheim an die Stadtkirche (1507), nicht zuletzt aber der Neubau der Stadtkirche (Abb. 4) zu werten. Die Gestalt des spätgotischen Kirchenschiffes ist ein besonderer Fingerzeig in diese Richtung: Es zitiert die Stiftskirche von Baden-Baden, den Sitz der benachbarten Markgrafen von Baden! Möglicherweise drückt dies den residenzmäßigen Rang der Stadt aus. Für den Bau des Chores wurden eventuell Baumeister der architektonisch bedeutenden Esslinger Frauenkirche herangezogen, wie eine neue Analyse der Steinmetzzeichen andeutet: Das Meisterzeichen des Baumeisters Lorenz, das sich an der Bauinschrift am östlichen Chorpfeiler findet, tritt bis Mitte des 15. Jahrhunderts auch am dortigen Turm auf. Die Erhebung von Pfarrkirchen zu Stiftskirchen erfolgte unter anderem auch in den markgräflichen Städten Pforzheim und Baden-Baden, war also ein Trend der Zeit. Die zusätzlichen Geistlichen, die über ein Stift an der Kirche tätig waren, hoben die Qualität des Chordienstes und kümmerten sich um die herrschaftliche Memoria. Die Anniversarfeiern spielten auch bei den Stiftsherren des Ritterstifts Odenheim in Bruchsal eine wichtige Rolle. Möglicherweise lässt sich sogar aus dem großangelegten Neubau des Chores in Bruchsal auf Pläne zur Einrichtung eines solchen Stiftes ab Mitte des 15. Jahrhunderts schließen.

3 Grabungssituation westlich der Stadtkirche mit spätmittelalterlichem Pflaster, Baugrube der Kirche und Mauerzug eines bauzeitlichen Gebäudes (?).

rend man über die andere innerhalb des Gebäudes in das Erdgeschoss gelangte.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen an der Stadtkirche deuten auf eine groß angelegte, planvolle Umgestaltung der Stadt im späten 15. Jahrhundert hin: Man schüttete eine mächtige Schicht aus Lösslehm beziehungsweise Schluff auf und pflasterte den Platz um die Kirche sorgfältig. Diese Baumaßnahme muss vor dem Bau des Kirchenschiffes erfolgt sein, da die Baugrube des Kirchenschiffes am Turm dieses Pflaster schneidet (Abb. 3). Eine Fahrspur zog auf dem erhalten gebliebenen Pflasterrest um die Kirchenecke herum, während die zugehörige zweite Fahrspur, die sich nicht erhalten hatte, innerhalb der jetzigen Kirche, aber dicht an der Vorgängerkirche verlaufen sein muss. Möglicherweise wurde das Pflaster nach der Errichtung des gotischen Chores angelegt, etwa 1478, als Bischof Ludwig von Helmstatt durch den Wormser Bischof in der Stadtkirche geweiht wurde. Der größte zusammenhängende Rest dieses Pflasters fand sich im Winkel südlich des Turmes. Es handelte sich um ein Pflaster aus steil gestellten Kalksteinblöcken, deren Oberfläche durch die Nutzung verrundet war. Ein weiteres Pflasterfragment wurde südlich der Kirche festgestellt. Es lag ebenfalls auf einer Schicht aus Schluff, die die Trümmer der zuvor abgerissenen Bebauung an dieser Stelle überdeckte.

4 Rekonstruktion des Zentrums von Bruchsal an der Marienkirche um 1550.



## Einem Planwechsel an der Kirche archäologisch auf der Spur

Wie in der Forschung seit Langem bekannt, kam es zwischen dem Bau des Chores um 1447 bis 1460 und dem Bau des Langhauses in den letzten beiden Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts zu einem Planwechsel. Der Chor schloss zunächst mit einer Giebelwand im Westen an das romanisch-frühgotische Langhaus an. Die Ecksteine dieser Giebelwand waren 1945 durch den Brand der Kirche sichtbar geworden. Möglicherweise wurde zusammen mit dem Chor auch die Sakristei errichtet, die (bis zu ihrem Abriss 1820) südlich über die Südwand der Kirche hinausreichte. Die archäologischen Untersuchungen an der Südwand der Kirche im Oktober/November 2009 ergaben, dass das Kirchenfundament (das noch von Artur Hassler für das Fundament eines ottonischen Wehrbaus gehalten worden war) mit dem Sakristeifundament fluchtet und dann allmählich nach Norden umbiegt, bis es am Westende des Kirchenschiffs unter dessen aufgehendem Mauerwerk abtaucht. Möglicherweise war das Kirchenschiff zunächst breiter geplant worden, und man hatte die Sakristei für diese Breite konzipiert, bevor man sich entschloss, ein schmaleres Schiff zu errichten. Eine Ursache für die Planreduktion könnte das Beharrungsvermögen des Hausbesitzers an der Südwestecke der Kirche gewesen sein. Damit einhergegangen sein dürfte die Entscheidung zum Bau einer Wandpfeilerkirche, bei der die Strebepfeiler in das Seitenschiff hineingezogen sind und dort Nebenkappen beziehungsweise Eingangshallen flankieren. Der Bautyp der Wandpfeilerkirchen erlebte in der zweiten Hälfte des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts im schwäbischen Kirchenbau einen großen Aufschwung. Zu nennen sind hier etwa die Alexanderkirche in Marbach am Neckar, die Stiftskirche in Stuttgart, die Kirche in Schwaigern oder die bereits genannte Stiftskirche von Baden-Baden. Über die

Steinmetzzeichen (sowie Details der Steinmetzarbeiten) lassen sich weiterhin Bezüge zu den Kreuzgängen und spätgotischen Klausurbauten in Maulbronn, Bebenhausen und Alpirsbach sowie zum Münster in Konstanz herstellen. Unter dem Eindruck der alten territorialen Verhältnisse hatte man in der lokalen Bauforschung die Vorbilder der Bruchsaler Stadtkirche immer in der Pfalz gesucht, und den schwäbischen Einfluss völlig übersehen, während die schwäbische Kunstgeschichte die nicht ganz unbedeutenden Kirchenbauten in Nordbaden übergang, zu denen zweifellos auch die Stadtkirche von Bruchsal gehörte.

## Funde als Zeugnisse der Alltagskultur

Die Funde aus den Verfüll- und Auffüllschichten rings um die Stadtkirche geben vielfältige Einblicke in die materielle Alltagskultur Bruchsals um 1500 (Abb. 6). Das Fundmaterial wird von grauer Irdenware dominiert, insbesondere von Töpfen mit Karniesrand und Flachböden. Daneben treten Flaschen auf. Zahlreiche Randfragmente von Napfkacheln mit viereckig ausgezogener Mündung belegen, dass etliche eher schlichte Kachelöfen existiert haben müssen. Daneben fanden sich Bruchstücke von grün glasierten Reliefkacheln, die unter anderem gotische Architektur, heraldische Löwen und spätgotisches Blattwerk zeigen, aber ebenfalls fragmentarisch blieben. Die Beleuchtung der Häuser erfolgte mithilfe von kleinen Öllämpchen, die teils innen glasiert waren, teils aus unglasierter grauer oder roter Irdenware bestanden. Bei den Grabungen 2008 war auch ein Kerzenständer aus grauer Irdenware aufgetaucht. Allgemein tritt glasierte Irdenware in mehr oder weniger großen Anteilen auf, neben roter Irdenware, die ebenfalls teils glasiert und teils unglasiert ist. Die Glasuren sind grün, seltener farblos. Besondere Aufmerksamkeit zog eine Knochenpfeife auf sich, die westlich der Kirche in bauzeit-

5 Auf Samson Schmalkalders Ansicht der Stadt Bruchsal aus dem Jahr 1689 sind u. a. (von links nach rechts) Peterskirche, Burg und Liebfrauenkirche – baulich alle noch in ihrer mittelalterlichen Gestalt – zu erkennen.





6 Pfeife, Buchschließe und Rosenkranz aus bauzeitlichen Befunden des Kirchenneubaus.

lichen Auffüllschichten mit Dachziegelbruch zum Vorschein kam. Es handelt sich um eine Röhre mit halbrund ausgesägtem Anblasloch. Die Röhre war ursprünglich am oberen Ende mit einem „Kern“ verstopft, der einen schmalen Spalt zum Blasen freiließ. Flöten beziehungsweise Pfeifen dieser Art werden deshalb auch als Kernspaltflöten bezeichnet. Allerdings besaß das Exemplar aus Bruchsal nicht, wie für Flöten typisch, ein Loch beziehungsweise mehrere Löcher zum Regulieren der Tonhöhe, sondern war quasi nur „monoton“ bespielbar. Kernspaltflöten treten seit dem Hochmittelalter im mitteleuropäischen Raum häufiger auf, besonders im adeligen Kontext, das heißt auf Burgen. Nur wenige Flöten sind allerdings, wie das Stück in Bruchsal, wirklich gut datiert. Die Bruchsaler Knochenpfeife ist durch ihre Lage in den bauzeitlichen Schichten der Kirche in die Jahrzehnte um 1500 zu setzen (ca. 1480–1507).

Ebenfalls in das 15. Jahrhundert gehört vermutlich eine Buchschließe, die in der Verfüllung zwischen der Außenmauer eines Gebäudes im Südwesten der Kirche und dem innen liegenden Gewölbe gefunden wurde. Sie ähnelt in hohem Maße Buchschließen, die sich an Bucheinbänden aus dem Stift Admont in der Steiermark erhalten haben. Die Buchschließe war an einem Lederriemen befestigt, der über den Buchdeckel gezogen wurde. Die waagerechte Öse klemmte man über einem Dorn

fest, während in der senkrechten Öse ein Bündel befestigt war, mit dessen Hilfe man den Riemen besser festziehen konnte. Der Fundkontext eines Rosenkranzes, der auf dem Fundament der Kirche lag, ist nicht gänzlich eindeutig zu klären. Dennoch kann man annehmen, dass dieses Stück um 1500 verloren ging.

#### Literatur

T. Küntzel: Platz für die Kirche! Befunde zum spätmittelalterlichen Kirchenbau in Bruchsal, Ldkr. Karlsruhe. Fundberichte aus Baden-Württemberg (im Druck).

A. Hassler: Zur Frühgeschichte der Liebfrauenkirche. In: Stadtkirche „Unsere Liebe Frau“ Bruchsal (Wiesbaden 1977), 9–14.

R. F. Heiligenthal: Baugeschichte der Stadt Bruchsal vom 13. bis 17. Jahrhundert (Diss. Heidelberg 1909).

**Dr. Thomas Küntzel**  
Untere Maschstr. 16  
37073 Göttingen

#### Glossar

##### Schluff

(auch Silt) gehört zu den klassischen Sedimenten, deren Material aus der Zerstörung anderer Gesteine stammt. Schluff nimmt eine Mittelstellung zwischen gröberen Sanden und feineren Tonen ein.

##### Karniesrand

Karnies ist ein schmückendes, S-förmiges Profil an Abschlusskanten, namentlich bei Säulen und Pfeilern. „Bekrönend“ bildet sie den oberen Abschluss, fallend den unteren. In der Keramikforschung bezeichnet der Ausdruck einen unterhöhlten Kragenrand.